

Eltern-Kind-Beziehungen aus kulturvergleichender Sicht

Gisela Trommsdorff

1. Einleitung

Eltern-Kind-Beziehungen sind Teil familialer Beziehungen. Analysen von Eltern-Kind-Beziehungen können daher nicht unabhängig von den kulturspezifischen und sozio-politischen Bedingungen der Familienkonstellation erfolgen. Eltern-Kind-Beziehungen unterscheiden sich je nach Kulturzugehörigkeit und verändern sich im Prozess des sozialen Wandels. Daher sollten Eltern-Kind-Beziehungen sowohl kulturvergleichend als auch im Prozess des sozialen Wandels untersucht werden, um theoretische Aussagen einerseits über die *Bedingungen* für Eltern-Kind-Beziehungen sowie andererseits über die *Funktionen* von Eltern-Kind-Beziehungen systematisch empirisch zu prüfen. Dabei kann man Eltern-Kind-Beziehungen (einschließlich der Beziehungen zwischen Kind und nur einem Elternteil) als Teil der familialen Sozialisation verstehen.

Im folgenden soll erstens ein kurzer Überblick über den Stand der familialen Sozialisationsforschung unter Berücksichtigung von Eltern-Kind-Beziehungen gegeben werden. Zweitens sollen Eltern-Kind-Beziehungen und Indikatoren für deren Messung aus kulturvergleichender Sicht behandelt werden. Im dritten Teil wird ein Forschungsprogramm vorgestellt, mit dem Bedingungen und Funktionen von Eltern-Kind-Beziehungen unter der Frage von Werten (value of children) im Kulturvergleich untersucht werden sollen. Schließlich wird im Ausblick der Beitrag von Forschung zu Eltern-Kind-Beziehungen für ein besseres Verständnis des gegenwärtigen sozialen Wandels sowie des Wandels der Familie und der Bevölkerungsstruktur diskutiert.

2. Eltern-Kind-Beziehungen in Theorien zur familialen Sozialisation

In den klassischen Theorien der familialen Sozialisation waren Eltern-Kind-Beziehungen kein Thema. Vielmehr wurde zunächst bei der mechanistischen Sichtweise von Sozialisation von der Annahme einer unidirektionalen Wirkung z.B. elterlichen Erziehungsverhaltens ausgegangen. Die familiale Sozialisationsforschung hatte sich lange Zeit auf die Untersuchung des Einflusses der Familienstruktur beschränkt (u.a. Rolle der Frau; Art der ehelichen Machtverteilung bzw. Entscheidungskompetenz und Aufgabendifferenzierung). Unter dem Einfluss behavioristischer Ansätze wurden Wirkungen verschiedener Formen von Erziehungsverhalten (Erziehungsstile) re-

levant, nicht aber die Art der Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Dies änderte sich erst, als die aktive Rolle von Kindern im Sozialisationsprozess, die subjektive Wahrnehmung und Verarbeitung von situativen Reizen durch beide – Eltern und Kinder – und die damit zusammenhängenden Wechselwirkungen zwischen Eltern und Kindern (vgl. Bell, 1979) erkannt wurden.

Auf der Grundlage interaktionstheoretischer Ansätze wurden die Familiendynamik bzw. die Qualität von Interaktionen in der Familie (z.B. Qualität von ehelicher Partnerschaft) und damit die Eltern-Kind-Beziehung als Teil der familialen Sozialisation erkannt. Eine neue Forschungsrichtung fokussierte darauf, wie das Verhalten des Kindes die Wirkung von elterlichem Verhalten modifizieren kann. Erziehungsstile wurden nun nicht mehr im Sinne von Persönlichkeitskonstanten betrachtet; vielmehr wurden Zusammenhänge zwischen situativen Gegebenheiten und der Person des Erziehers thematisiert. Dies geht auf das Postulat von Lewin (1951) zurück, dass das Verhalten einer Person eine Funktion der Persönlichkeit *und* der Situation sei. Auch in methodischer Hinsicht wurde die familiale Sozialisationsforschung anspruchsvoller. Einflüsse familialer Sozialisation auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen wurden durch *kausalanalytische* Auswertungsverfahren (z.B. Pfadanalysen zum Testen von Mehrebenenmodellen) geprüft. Diese Fortschritte sollten auch Voraussetzungen für wissenschaftlich begleitete *Interventionsstudien* schaffen.

Bereits in den Publikationen von Lukesch, Perrez und Schneewind (1980) und Schneewind und Herrmann (1980) wurden diese Fortschritte deutlich. Diese beiden Bestandsaufnahmen deutschsprachiger psychologischer Erziehungsstil- und familialer Sozialisationsforschung belegen – anknüpfend an die amerikanische Forschung – deutliche Fortschritte gegenüber der Bestandsaufnahme des im Jahre 1966 von Theo Herrmann durchgeführten Braunschweiger Erziehungsstil-Symposiums. Familiale Sozialisationsforschung ging seitdem über eine deskriptive und typologisch orientierte Erziehungsstil-Forschung hinaus, um spezifische familiäre Bedingungen und deren Einflüsse auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu untersuchen. Allerdings standen Eltern-Kind-Beziehungen dabei nicht im Vordergrund.

Vielmehr galt das Interesse der Sozialisationsforschung den psychologischen Wirkungen von Situationen und Kontexten für Sozialisation und Entwicklung (vgl. Bronfenbrenner, 1979). Dabei wurde angenommen, dass menschliches Handeln in unterschiedlich komplexe Umwelten eingebettet ist, die sich gegenseitig beeinflussen. Für die Sozialisationsforschung wurde diese Annahme richtungsweisend, ohne dass sie jedoch konsequent in Mehrebenenanalysen und in kulturvergleichende Studien einging.

Zur Beschreibung von situativen Kontexten wurden zunächst u.a. familiäre Umwelten erfasst und Taxonomien dafür entwickelt. In Abkehr von soziologisch fundierten sozialstrukturellen Analysen von Sozialisation verbreitete sich mit der „kognitiven Wende“ zunehmend die Auffassung, dass die „objektive“ Beschreibung von sozialer Schichtzugehörigkeit oder von spezifischen familiären Situationen (wie z.B. Interaktionsdichte zwischen Eltern und Kindern) für die Beschreibung von psychologisch wirksamen Sozialisationskontexten nicht ausreichend sei. Daher wurde nunmehr die *subjektive Wahrnehmung* von Familienmitgliedern berücksichtigt (vgl. Schneewind & Engfer, 1977; Schneewind & Ruppert, 1998). Die Beobachtung des Wandels von Familien hat schließlich dazu beigetragen, Veränderungen von Bedin-

gungen der familialen Sozialisation zu spezifizieren, um z.B. Wirkungen von Scheidung auf die Entwicklung von Kindern zu untersuchen (Walper & Schwarz, 1999).

In der gegenwärtigen familialen Sozialisationsforschung wird Sozialisation allgemein verstanden als das Hineinwachsen in den gegebenen sozio-kulturellen Kontext mit der Übernahme sozialer Rollen, Erwartungen und Handlungsmuster. Entwicklung wird als das Zusammenwirken von person-internen und -externen Bedingungen beim Aufbau motorischer, kognitiver, sprachlicher, sozio-emotionaler und motivationaler Kompetenzen verstanden. Beides, Sozialisation und Entwicklung, werden als die *Lebensspanne übergreifende Prozesse* verstanden, die durch *aktive Verarbeitung von Interaktionen zwischen Person und Umwelt* gekennzeichnet sind. Wenn man diese Auffassung jedoch in empirischen Studien wieder finden will, steht man vor der Schwierigkeit, dass angemessene methodische Vorgehensweisen, d.h. Längsschnittstudien und kulturvergleichende bzw. kulturpsychologische Studien, kaum verwendet werden. Dieser Mangel ist erstaunlich, als die Bedeutung der Lebensspannenforschung (vgl. Baltes, Staudinger & Lindenberger, 1999) und von kulturvergleichender Studien für die entwicklungspsychologische Theoriebildung zunehmend erkannt wird (vgl. Berry, Dasen & Saraswathi, 1997). Die methodischen Vorteile von kulturvergleichender Forschung, wie die Varianzerweiterung, die Entkonfundierung von Variablen, oder die Prüfung der Generalisierbarkeit von Theorien sind seit langem bekannt.

Welche Implikationen hat diese Auffassung von Sozialisation und Entwicklung für die Untersuchung der Qualität und der Bedeutung von Eltern-Kind-Beziehungen? Diese Perspektive einer sowohl kulturvergleichenden als auch über die gesamte Lebensspanne hin erfolgenden Analyse von Eltern-Kind-Beziehungen ist bisher weder theoretisch noch empirisch systematisch verfolgt worden. Auch wenn die familiale Sozialisationsforschung in den letzten Jahrzehnten erhebliche Fortschritte erzielt hat, blieben Eltern-Kind-Beziehungen als Teil der familialen Sozialisation relativ wenig thematisiert. So fehlen Studien zu den Bedingungen der Qualität von Eltern-Kind-Beziehungen sowie zur Funktion von Eltern-Kind-Beziehungen im Kindes- und Jugendalter und in der weiteren Lebensspanne. Solche Untersuchungen müssten die Wirkung von größeren sozio-ökonomischen und kulturellen Kontexten sowie die Wirkung von spezifischen Familienkontexten auf die Qualität von Eltern-Kind-Beziehungen einbeziehen. Dafür erforderliche Kulturvergleiche würde erlauben, ethnozentrische Voreingenommenheiten und die Varianzbeschränkung singulärer Studien zu überwinden und die Generalisierbarkeit von Zusammenhängen unter spezifizierten Bedingungen zu prüfen. Das Defizit an Kulturvergleichen und Längsschnittstudien zu Eltern-Kind-Beziehungen blockiert differenziertere Einsichten in Prozesse der familialen Sozialisation, der sozio-emotionalen Entwicklung, der Entwicklung sozialer enger Beziehungen über die Lebensspanne und des zu erwartenden Wandels von Familie und Generationenbeziehungen.

3. Eltern-Kind-Beziehungen im Familienkontext

3.1 Indikatoren von Eltern-Kind-Beziehungen

Eltern-Kind-Beziehungen sind ein Teil von familialer Sozialisation mit Folgen für die Entwicklung der Kinder. Die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung wird in der Literatur durch verschiedene Merkmale empirisch erfasst,

z. B. durch Indikatoren der objektiven oder subjektiven Messung von

- Partizipation von Kindern an Entscheidungen in der Familie,
- Ausmaß von Selbständigkeit, das Eltern ihren Kindern gewähren,
- Vertrauen von Kindern in ihre Eltern (wen suchen Kinder auf, um Trost und Rat zu holen),
- Art und Häufigkeit von Interaktionen (gemeinsame Tätigkeiten; Konflikthäufigkeit),
- Ausmaß an Übereinstimmung von Eltern und ihren Kindern in bezug auf die gegenseitige Wahrnehmung oder in bezug auf Verhalten oder Werte,
- gegenseitige (oder nur einseitig durch Eltern oder Kinder erfolgende) subjektive Bewertung der Beziehungsqualität.

Zur Erfassung dieser Indikatoren erfolgen meistens Befragungen von Eltern (beider oder nur eines Elternteils, meistens der Mutter), von Kindern oder/und von Dritten (Erzieher, Lehrer) und relativ selten auch Beobachtungen von Eltern-Kind-Interaktionen im „natürlichen Kontext“. Dabei ergeben Befragungs- und Beobachtungsdaten keineswegs übereinstimmende Ergebnisse, wie die Metaanalyse zu Studien über Mutter-Kind-Beziehungen von Rothbaum und Weisz (1994) zeigt.

Die Frage der Validität solcher Indikatoren ist allerdings noch nicht gelöst. So wäre zu prüfen, ob bestimmte, theoretisch abgeleitete Einzel-Indikatoren valide für die Beschreibung der Beziehungsqualität von Eltern-Kind-Beziehung sind, d.h. ob sie situationsübergreifend und für verschiedene Populationen den selben Indikatorwert besitzen. Dazu gehört u.a. die Frage der Wahl subjektiver oder objektiver Indikatoren, der Wahl von Indikatoren durch Befragung oder Beobachtung, der Einzelanalyse oder der Verknüpfung von Indikatoren auf der Grundlage der Messung von Eltern, Kindern und/oder Dritten.

Ohne eine theoretische Einbettung erscheinen die skizzierten Indikatoren für die Messung von Beziehungsqualität relativ beliebig. Abgesehen von den hier erkennbaren Problemen der Selektion brauchbarer Indikatoren, der Frage der Validität, Objektivität und Reliabilität von Indikatoren wird eine empirische Analyse von Eltern-Kind-Beziehungen durch die Tatsache erschwert, dass Eltern-Kind-Beziehungen nicht nur im Kontext der Familie erfolgen. Außerdem sind die Wirkungen von Eltern-Kind-Beziehungen nicht die einzig relevanten Ausgangsbedingungen für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, schon gar nicht aus einer Lebensspannenperspektive.

Eine naheliegende Lösung ist, von einem theoretischen Rahmen zu Bedingungen und Funktion von Eltern-Kind-Beziehungen auszugehen, um dann die Auswahl von Indikatoren zu begründen. Ein solcher entwicklungspsychologisch fundierter theoretischer Rahmen müsste zumindest berücksichtigen:

- den Entwicklungskontext der Familie
- das Entwicklungsalter und
- den kulturellen Kontext.

3.2 *Eltern-Kind-Beziehungen als Teil der Entwicklung im Familienkontext* *Familie als Kontext.*

Was bedeutet der Kontext Familie für die Eltern-Kind-Beziehung? Zum einen ist unbestritten, dass die Varianz der Struktur von Familien (u.a. Größe, Zusammensetzung, Stabilität) in westlichen Gesellschaften bedingt durch den sozialen Wandel zunimmt (Bertram, Nauck & Klein, 2000). Zudem haben sich Sozialisationsfunktionen auf nichtfamiliale Institutionen verschoben. Abgesehen davon, dass nur aufgrund objektiver Merkmale von Familienstrukturen nicht ohne weiteres Aussagen über deren Entwicklungsfunktion möglich sind, wissen wir, dass in anderen Kulturen andere Familienformen mit wiederum anderen Implikationen für die Entwicklung von Kindern bestehen, und dass über die Familie hinaus weitere Einflüsse auf Kinder und Jugendliche einwirken.

Ein theoretisch vielversprechender Zugang ist, Familie weniger unter strukturellen Aspekten zu differenzieren, sondern als einen Kontext mit bestimmten *Ressourcen* und *Anforderungen* für Kinder und Jugendliche einzuordnen. Je nach Potenzial für Unterstützung, Anregung, Aufgaben und Problemsituationen werden in Familien über ökonomische auch psychologische Ressourcen und Risiken vermittelt. Zunächst erfüllt die Familie normalerweise die Grundbedürfnisse des Neugeborenen und leistet später mehr oder weniger ausgeprägt die materielle, emotionale, kognitive und soziale Unterstützung des Kindes. Dabei können Kinder lernen, ihrerseits Unterstützungsfunktionen für andere Familienangehörige zu übernehmen, etwa soziale Verantwortung für jüngere Geschwister oder Versorgung der alten Eltern. Solche Aufgaben sind in vielen Ländern der Dritten Welt selbstverständlich. In ihrer berühmten Six-Cultures-Studie belegen Whiting und Whiting (1975), dass Kinder je nach ökonomischer Ausgangslage und Haushaltsstruktur schon im Vorschulalter Verantwortung für jüngere Geschwister übernehmen, was im Übrigen die Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung relativiert.

Die Übernahme solcher Aufgaben erfolgt auf der Grundlage der Zugehörigkeit zu der sozialen Einheit Familie, der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung sowie aufgrund von Anforderungen des weiteren sozio-ökonomischen Kontextes. Dies verdeutlicht, dass die Familie und die darin bestehenden Eltern-Kind-Beziehungen ihrerseits in einen weiteren ökonomischen und sozialen Kontext mit Ressourcen und Problemlagen eingebettet sind.

Auch wenn kulturelle Unterschiede in Familienformen bestehen, wenn sich Familienformen wandeln oder gar eine „Auflösung“ von Familien berichtet wird, und wenn über die Familie hinaus andere Faktoren auf die Entwicklung von Kindern einwirken, gehen wir hier zunächst davon aus, dass Eltern-Kind-Beziehungen (in

verschiedener Form) im Kontext der Familie bestehen und für die Sozialisation und Entwicklung von Kindern und Jugendlichen relevant sind. Von Interesse ist hier zunächst, wie Eltern-Kind-Beziehungen, auch unter der Bedingung sich wandelnder und sehr unterschiedlicher Familienformen, in ihrer Funktion für Sozialisation und Entwicklung theoretisch brauchbar zu fassen sind.

3.3 *Funktion von Eltern-Kind Beziehung für die Persönlichkeitsentwicklung*

Die familiäre Sozialisationsforschung macht deutlich, dass in Ergänzung struktureller Analysen des Familienkontextes insbesondere Analysen interner familialer Prozesse wie Eltern-Kind-Beziehungen zu Verbesserungen in der Vorhersage der Wirkung familialer Sozialisation auf die Entwicklung von Persönlichkeitsmerkmalen führen (Schneewind & Ruppert, 1998). Die Suche nach Merkmalen der Qualität von Eltern-Kind-Beziehungen wird erleichtert, wenn man sich von der Frage nach ihrer Funktion für die Entwicklung des Kindes und Jugendlichen im gegebenen Kontext leiten lässt.

Universelle Merkmale von Eltern-Kind-Beziehungen. Als Ausgangspunkt für die Erfassung von universellen Merkmalen von Eltern-Kind-Beziehungen liegt es nahe, zunächst nach biologisch fundierten Entwicklungsbedingungen des Menschen zu suchen. Man kann davon ausgehen, dass in den ersten Lebensmonaten die Beziehung zwischen dem Neugeborenen und seinen Eltern durch Befriedigung von physiologischen und grundlegenden psychologischen Bedürfnissen bestimmt ist. Auf Seiten des Neugeborenen sind dies Bedürfnisse nach physischem Wohlbefinden, Sicherheit, Geborgenheit und Nähe. Auf Seiten der Eltern werden u.a. Bedürfnisse nach Bindung und Gewährung von Schutz sowie identitätsrelevante Erwartungen aktiviert. Dies wiederum beeinflusst das Verhalten des Neugeborenen und der Eltern sowie die Eltern-Kind-Beziehung. Je nachdem, ob und wie weit die jeweiligen Bedürfnisse des Neugeborenen und auf Seiten der Eltern auch die Erwartungen erfüllt werden, wird sich die Eltern-Kind-Beziehung unterschiedlich entwickeln. Dabei werden nicht nur die unmittelbaren Interaktionen zwischen Kind und Eltern relevant, sondern über diese hinaus auch die vielfältigen Bezüge zur näheren und weiteren Umwelt, also z. B. die Einstellung der Mutter zu ihrem Partner, zu den eigenen Eltern, zu Freunden, zum Beruf. Je nach Art dieser Beziehungen werden die Wahrnehmung und Bewertung des Kindes und der eigenen Person beeinflusst. Entsprechend werden die subjektive Zufriedenheit sowie weiterreichende Wünsche und Erwartungen und darauf beruhende Verhaltensbereitschaften beeinflusst (Schneewind, 1999). Diese fließen in das Verhalten (u.a. Sensitivität) der Bezugsperson gegenüber dem Kind ein und bewirken Interaktionszirkel, die sich u.a. auf die Bindung und damit auch auf die weitere Beziehung zwischen Mutter und Kind auswirken.

In der Bindungsqualität (vgl. Bowlby, 1982) lässt sich ein zunächst biologisch begründetes und somit wohl universelles und für die weitere Entwicklung wesentliches funktionales Merkmal von Eltern-Kind-Beziehungen sehen. Die Art dieser Bindung ist ein erster Indikator für die Beziehungsqualität von Eltern und Kindern. Die Funktion der Eltern-Kind-Beziehung wird hier allerdings reduziert auf die Qualität der dyadischen Beziehung zwischen Bindungsfigur und Kind in der frühen Kindheit. Dabei werden die Kontingenz mütterlichen Verhaltens und die Responsivität der

Mutter gegenüber den Bedürfnissen des Neugeborenen als die einflussreichsten Verhaltensweisen für die Entwicklung der Bindung des Kindes gesehen.

Die Qualität der frühen Eltern-Kind-Beziehung ist aus bindungstheoretischer Sicht aufgrund der Entwicklung eines inneren Arbeitsmodells („internal working model“, vgl. Bowlby, 1982) so bedeutsam, weil hier Grundlagen für die weitere sozio-emotionale Entwicklung des Kindes bestehen, was durch Längsschnittstudien empirisch belegt wird (vgl. Sroufe, 1996). Allerdings ist die Stabilität der Bindung (als *personenspezifisches* Merkmal) über die Lebensspanne umstritten (vgl. Asendorpf & Wilpers, 1998). Dennoch lässt sich die Bindungsqualität im Sinne einer Grundeinstellung der eigenen Person zur Umwelt als organisierende Ausgangsbedingung für die weitere Persönlichkeitsentwicklung und sogar für die Gestaltung der Beziehung zu den eigenen Kindern im Erwachsenenalter verstehen (vgl. Cicirelli, 1998). Auch wenn heute umstritten ist, ob eine Typologisierung von Bindungsqualität der Beschreibung von Bindungsstilen angemessen ist und ob Bindungsqualität im Sinne eines überdauernden Personenmerkmals zu verstehen ist, sprechen empirische Befunde (z.B. Sroufe, 1996) dafür, dass familiäre Sozialisationsbedingungen ohne Einbeziehung von *emotionaler Qualität* der Eltern-Kind-Beziehung nicht ausreichen, um die Entwicklung der Persönlichkeit zu erklären.

Die emotionale Qualität von Mutter-Kind-Beziehungen ist unabhängig von der Bindungsforschung auch in der neueren Erziehungstilforschung erkannt worden. Die Differenzierungen von Baumrind (1989) und die neuere Diskussion zur Rolle von Eltern in der Sozialisation ihrer Kinder (vgl. Maccoby, 1992) legen nahe, dass der emotionalen Qualität der Eltern-Kind-Beziehung ein besonderes Gewicht zukommt, vor allem um Internalisierungsprozesse in der Entwicklung zu erklären (vgl. auch Grusec & Goodnow, 1994).

So gilt die Akzeptanz der elterlichen Erwartungen und Erziehungsziele durch Kinder als ein Merkmal der Qualität von Eltern-Kind-Beziehung und als eine wesentliche Voraussetzung für die Bereitschaft der Kinder, elterliche Werte zu internalisieren (vgl. Grusec & Goodnow, 1994). Mit Akzeptanz ist nicht nur die kognitive Übereinstimmung zwischen Einstellungen des Kindes und der Eltern gemeint, sondern darüber hinaus eine emotionale Qualität der Beziehung; diese erleichtern es dem Kind, auch solche Erwartungen zu akzeptieren und in das eigene Verhaltensrepertoire zu übernehmen, die der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung entgegenstehen und die Belohnungsaufschub, Emotionskontrolle oder andere Arten der Handlungsregulation erfordern. Akzeptanz elterlicher Erwartungen umfasst u.a. die positive Bewertung der elterlichen Erwartungen sowie die Motivation, sich diese Erwartungen zu eigen zu machen. Insofern weist Akzeptanz auf einen spezifischen Aspekt der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung hin, der für die Wertentwicklung und Internalisierung von Erwartungen für besonderer Bedeutung ist.

Andere Bereiche von Eltern-Kind-Beziehungen sind in der Autonomie und Verbundenheit zwischen Eltern und Kindern über die Lebensspanne hinweg zu sehen. Ein Aspekt von Verbundenheit besteht in der Bereitschaft von Eltern, in ihre Kinder zu investieren und umgekehrt in der Bereitschaft von Kindern, über die weitere Lebensspanne hinweg ihren Eltern Unterstützung zu geben. Mit solchen Fragen ergibt sich ein lebensspannenübergreifender Zugang zu Eltern-Kind-Beziehungen.

Die Vorhersagequalität früherer Bedingungen der Eltern-Kind-Beziehung für die langfristige Entwicklung des Kindes wird inzwischen (abgesehen von der Kritik an der Bindungsforschung) heftig kritisiert (vgl. Lewis, 1997). Die Einwände sind insofern teilweise berechtigt, als die Familie zwar ein wichtiger, aber nicht der einzige Kontext ist, in dem Entwicklung erfolgt. Insbesondere wenn die Entwicklung des Kindes und Jugendlichen als ein Prozess verstanden wird, der im Umfeld weiterer Sozialbeziehungen erfolgt, also in Interaktion mit Altersgleichen (vgl. Dunn & Plomin 1990; Harris, 1998), wird die relative Bedeutung von Eltern-Kind-Beziehungen deutlich. Betrachtet man darüber hinaus Eltern-Kind-Beziehungen als Teil der Familie, die u.a. durch das elterliche Erziehungsverhalten, die elterlichen Erziehungstheorien sowie die kulturellen Werte als Entwicklungsnische (vgl. Super & Harkness, 1997) strukturiert sind, würde man zu kurz greifen, wenn das weitere Umfeld unberücksichtigt bliebe. Eltern-Kind-Beziehungen sind ein Teil des familialen Kontextes; sie sind aber ihrerseits durch weitere Kontexte bzw. Settings (Whiting & Whiting, 1975; Super & Harkness, 1997) beeinflusst. Um die Wirkungen dieser kulturspezifisch strukturierten Kontexte zu erkennen, sind kulturvergleichende Studien erforderlich.

4. Eltern-Kind-Beziehungen im kulturellen Kontext

4.1 Kulturvergleichende Ansätze

Im ökologisch-sozialisierungstheoretischen Ansatz von Bronfenbrenner (1979) werden familiäre Sozialisation und damit auch Eltern-Kind-Beziehungen im Kontext verschiedener sich überlappender sozio-ökonomischer und sozialstruktureller Einflüsse gesehen. Allerdings wurde die Bedeutung des weiteren Umfeldes der Familie schon früher durch kulturvergleichende Studien vor allem im Rahmen der „Culture and Personality“-Schule von Malinowski (1923) und Boas (1940) sowie seinen Schülerinnen Ruth Benedict (1934) und Margaret Mead (1928) erkannt. Mead hat mit ihrer berühmten und später umstrittenen (vgl. Freeman, 1983) Studie über die friedliche Entwicklung im Jugendalter auf Samoa die „nature-nurture“-Kontroverse zugunsten der lerntheoretischen Sichtweise diskutiert. Whiting und Whiting (1975) gingen mit ihrer „Six-Cultures“-Studie von einem ökologischen Ansatz der Sozialisation und Entwicklung aus. Das gleiche gilt auch für die Arbeiten von Berry (1993) zu Universalien in der kognitiven Entwicklung in verschiedenen Kulturen (u.a. auch Ackerbau- und Jägerkulturen) und für die großen kulturvergleichenden Untersuchungen zum Zusammenhang von kulturspezifischen Sozialisationsbedingungen und der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen von Rohner (1976) und von Munroe und Munroe (1974).

Unter dem Einfluss amerikanischer Anthropologen hat sich eine kulturvergleichende Sozialisationsforschung entwickelt, die sich jedoch nur wenig auf kulturvergleichende Studien zu Eltern-Kind-Beziehungen ausgewirkt hat. Das ist um so erstaunlicher, als inzwischen deutlich geworden ist, dass Entwicklung im sozialen Kontext stattfindet, dass dieser spezifische Ressourcen für die materielle und emotio-

nale Versorgung des Kindes aufweisen muss, wie das in Eltern-Kind-Beziehungen möglich ist, und dass der soziale Kontext wiederum in ein weiteres Umfeld eingebettet ist.

4.2 *Elterliche Erziehung und Eltern-Kind-Beziehung im Kulturvergleich*

Mit ihrem Ansatz der „Entwicklungsnische“ (developmental niche) leisten Super und Harkness (1997) einen wertvollen Beitrag zur Analyse von Entwicklung aus kulturpsychologischer Sicht. Als Entwicklungsnische vermittelt die Familie vielfältige Entwicklungseinflüsse, u.a. aufgrund der elterlichen Erziehungsziele und subjektiver Erziehungstheorien, aufgrund elterlichen Verhaltens und der Eltern-Kind-Interaktion mit der spezifischen emotionalen Qualität. Die Entwicklungsnische der Familie und die dort wirksamen Prozesse sind jedoch je nach kulturellem Kontext in unterschiedlicher Weise wirksam. Eltern-Kind-Beziehungen lassen sich als Teil des familialen Kontextes und somit als Teil einer Entwicklungsnische sehen, die ihrerseits wiederum Teil eines umfassenden Kontextes, der Kultur sind.

Eltern-Kind-Beziehungen lassen sich aufgrund von elterlichen Erziehungszielen und -verhalten unterscheiden. Erziehungsziele können zwar formal gleich lauten, aber in verschiedenen Kulturen und Familien ganz unterschiedliche Bedeutung haben (Kornadt & Trommsdorff, 1984). Das lässt sich an verschiedenen Beispielen zeigen. So kann Selbständigkeitserziehung ganz unterschiedlich motiviert sein (vgl. Whiting & Whiting, 1975). Sie kann dem Ziel dienen, Eltern von ihrer Verantwortung zu entlasten, aber auch dazu, Kindern früh Autonomie und unabhängiges Handeln zu vermitteln. Ob Eltern eher eltern- oder eher kindbezogen motiviert sind, gibt dem jeweiligen Erziehungsverhalten (als Mittel für die Erreichung eines Erziehungsziels) einen unterschiedlichen Wert (vgl. Trommsdorff, 1999a). Ähnlich lässt sich dies am Beispiel der Erziehung zur Toleranz erläutern: In einem eher individualistischen Wertsystem bedeutet Toleranz eher, dass Kinder lernen (sollen), die Unabhängigkeit des anderen zu respektieren. In einem interdependenten (sozialorientierten) Wertsystem bedeutet dieses Erziehungsziel, dass Kinder lernen sollen, mit anderen mitzufühlen und sich auf andere einzustellen (vgl. Friedlmeier, 1995; Trommsdorff, 1999 a, b). Diesen Fragen gehen wir gegenwärtig in Untersuchungen zur Kulturabhängigkeit von subjektiven Erziehungstheorien nach (vgl. Trommsdorff & Friedlmeier, 1999; Friedlmeier, Trommsdorff & Schäfermeier, 1999).¹

Je nach kulturellem Kontext können also elterliche Erziehungsziele und darauf bezogenes Verhalten unterschiedlich wirksam sein. Dies belegen auch kulturvergleichende Studien zur subjektiven Wahrnehmung elterlichen Erziehungsverhaltens durch Jugendliche (Trommsdorff, 1995b). Dort haben wir sehr unterschiedliche Erziehungsstile aufgrund von Befragungen indonesischer, schottischer, deutscher und

¹ Das Projekt „Kulturvergleich subjektiver Erziehungs- und Entwicklungstheorien“ wird gegenwärtig als Teilprojekt des SFB 511 mit Sachbeihilfe der DFG gefördert; Antragsteller: G. Trommsdorff und W. Friedlmeier.

japanischer Mütter festgestellt. So zeigten westliche Mütter (aus Deutschland und Schottland) im Vergleich zu asiatischen Müttern (aus Indonesien und Japan)

- zum einen eine deutlicher ausgeprägte Individualorientierung mit Fokussierung auf Autonomie und individuelle Selbsterfüllung des Kindes,
- zum anderen eine geringere Gruppen- oder Sozialorientierung mit Fokussierung auf die Einbindung des Kindes in die soziale Gruppe.

Diese unterschiedlichen Werthaltungen spiegelten sich sowohl in den kognitiven und emotionalen Orientierungen als auch im Verhalten. So wurde das Fehlverhalten des Kindes im individualistischen Kulturkontext von deutschen Müttern eher als böswilliges Handeln des Kindes gedeutet. Im sozialorientierten Kontext in Japan bevorzugten die Mütter hingegen selbstwertschonende Attribuierungen wie „das Kind ist nur ein Kind“, oder „es hat nicht anders gekonnt“ (vgl. Kornadt & Trommsdorff, 1990, 1997). Solche unterschiedlichen Werthaltungen, wie sie sich in den Reaktionen der Mütter niederschlagen, sind einerseits kulturell beeinflusst und haben andererseits Einfluss auf die Eltern-Kind-Beziehung und die weitere Entwicklung des Kindes.

Während in individualistischen Kulturen eine Unabhängigkeit und individuelle Selbsterfüllung anstrebende Erziehung erfolgt, wobei das Erziehungsverhalten durch partnerschaftlichen Diskurs, Aushandeln von Rollen und Akzeptanz von Konflikt gekennzeichnet ist, bestehen in sozialorientierten Kulturen eher interdependente Eltern-Kind-Beziehungen. Dabei sind die Übernahme von vorgegebenen Rollen und Pflichten bei gleichzeitiger Akzeptanz von Autoritäten selbstverständlich (vgl. Trommsdorff, 1999a).

So belegen kulturvergleichende Studien, dass indonesische im Vergleich zu deutschen Jugendlichen die Eltern-Kind-Beziehung als sehr viel harmonischer erleben (vgl. Abb. 1). Des weiteren korrelieren bei indonesischen, nicht aber bei deutschen Jugendlichen elterliche Konformitätsforderungen positiv mit Harmonie in der Eltern-Kind-Beziehung (vgl. Abb. 2).

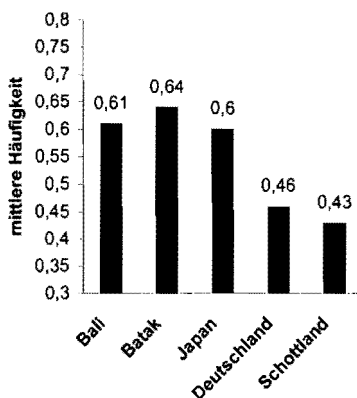


Abbildung 1. Wahrgenommene Harmonie der Eltern-Kind-Beziehung

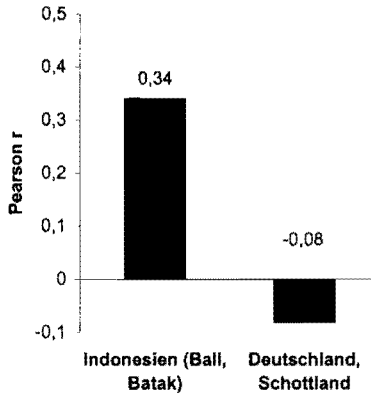


Abbildung 2. Zusammenhang zwischen harmonischer Eltern-Kind-Beziehung und elterlichen Konformitätsanforderungen

Elterliche Gehorsamsforderungen werden im indonesischen aber auch im japanischen und koreanischen (anders als im westeuropäischen) Kulturkontext von Jugendlichen akzeptiert und sogar als Zeichen von Zuwendung verstanden (vermutlich, weil sie auch eher zusammen mit Zuwendungen auftreten) (vgl. Trommsdorff, 1984; 1995b). Dies entspricht Befunden von Rohner und Pettengill (1985) für asiatische Jugendliche, die in Asien leben, im Vergleich zu asiatischen Jugendlichen, die in den USA aufwachsen. Offenbar erleben Jugendliche im Rahmen eines kulturellen Kontextes, in dem Regelerorientierung selbstverständlich ist, die Gehorsamsforderungen ihrer Eltern als weniger negativ im Vergleich zu Jugendlichen, die in einem auf Individualismus und selbständige Entscheidungen hin ausgerichteten Kulturkontext aufwachsen.

Sogar beim Vergleich des Erziehungsverhaltens ost- und westdeutscher Mütter zeigen sich erhebliche regionale Unterschiede wie z.B. eine ausgeprägtere Regelerorientierung bei gleichzeitig verständnisvollem Verhalten gegenüber dem Kind bei ost- im Vergleich zu westdeutschen Müttern. Diese Unterschiede lassen sich als Wirkungen politischer und sozialer Bedingungen aus der Zeit vor der Vereinigung deuten (vgl. Trommsdorff & Kornadt, 1999). Merkmale der Eltern-Kind-Beziehung sollten daher nicht isoliert sondern vielmehr im Kontext der gegebenen Kultur und der vorherrschenden Wertorientierungen untersucht werden.

4.3 Indikatoren für Eltern-Kind-Beziehungen im Kulturvergleich

Im Kulturvergleich ergeben sich Probleme, geeignete Indikatoren für die interessierenden Beziehungsmerkmale in der jeweiligen Kultur zu finden. Dasselbe Verfahren zu Messung von Beziehungsqualität kann in verschiedenen Kulturen hinsichtlich der Validität verschieden sein. Dies sei an folgendem Beispiel verdeutlicht. Der Blickkontakt zwischen Mutter und Kind wird in vielen Untersuchungen als wichtiger In-

dikator für eine gut funktionierende Mutter-Kind-Beziehung und als Grundlage der Entwicklung von Bindungsqualität gesehen. Hier kann jedoch ein ethnozentrischer Fehlschluss vorliegen. Japanische Mütter vermeiden Blickkontakt mit ihrem Kind, insbesondere wenn es sich unwohl fühlt. Dieses Verhalten, das in westlichen Kulturen als unfeinfühlig gewertet würde, weist jedoch in Japan auf eine hohe Responsivität der Mutter und eine positive Mutter-Kind-Beziehung hin. Eine japanische Mutter vermittelt ihrem Kind auf diese Weise Sicherheit und Vertrauen und die Fähigkeit, mit emotional belastenden Situationen umzugehen (vgl. Friedlmeier & Trommsdorff, 1998; Trommsdorff & Friedlmeier, 1993, 2000).

Betrachtet man Responsivität als die unmittelbare und kontingente Reaktion der Mutter auf den Ausdruck von Bedürfnissen ihres Kindes und damit als eine Voraussetzung der Entwicklung von Bindungsqualität, sind für die Messung von Responsivität offenbar für japanische Mütter andere Verhaltensindikatoren als für deutsche oder amerikanische Mütter zu verwenden. Nach den Ergebnissen unserer Beobachtungsstudien (vgl. Trommsdorff & Friedlmeier, 1999) warten japanische Mütter im Vergleich zu deutschen eher nicht, bis das Kind sein Unwohlsein richtig zum Ausdruck bringt, um erst dann zu reagieren. Sie versuchen vielmehr etwas zu tun, bevor das Kind sein Unwohlsein deutlich zeigt. Ob sich japanische und deutsche Mütter hinsichtlich ihrer Sensitivität im Sinne ihrer Wahrnehmung des inneren Zustandes des Kindes unterscheiden, lässt sich aufgrund unserer Untersuchungen nicht sagen. Jedenfalls gelingt es japanischen Müttern eher, das Unwohlsein ihres Kindes zu reduzieren, noch bevor es sich aufbaut. Diese „proaktive“ Responsivität der japanischen Mütter steht im Gegensatz zu der „reaktiven“ Responsivität der deutschen Mütter. Bei Verwendung der üblichen Verfahren zur Messung von Responsivität würde man beim Vergleich japanischer und deutscher Mütter Fehler in den Messdaten erhalten. Daher müssen kulturangepasste Verfahren gewählt werden.

Die Ergebnisse unserer Kulturvergleiche von deutschen und japanischen Mutter-Kind-Interaktionen entsprechen den Befunden anderer Vergleichsstudien zu Unterschieden in der Interaktionsqualität von amerikanischen und japanischen Mutter-Kind-Dyaden. So bevorzugen amerikanische Mütter eher verbale und japanische Mütter eher nonverbale Interaktionen mit dem Kleinkind; japanische Mütter haben vergleichsweise mehr Körperkontakt mit ihrem Kind und lenken die Aufmerksamkeit ihre Kindes eher auf sich selbst als auf andere Objekte im Wahrnehmungsfeld des Kindes (vgl. Caudill & Weinstein, 1969; Azuma, Kashiwagi & Hess, 1981; Kashiwagi et al. 1984; vgl. Überblick bei Trommsdorff, 1997). Insgesamt scheint die Qualität der Mutter-Kind-Beziehung in Japan vergleichsweise stärker kindfokussiert, durch mehr körperliche Nähe und mehr selbstverständliche Gemeinsamkeit gekennzeichnet zu sein. Die symbiotische Qualität der Mutter-Kind-Beziehung in Japan („one-ness“; „ittaikan“) (vgl. Azuma, 1984) ist vermutlich eine Bedingung dafür, dass bereits schwache Signale des Kindes feinfühliges Verhalten der Mutter auslösen. In einem Kulturkontext hingegen, in dem die Unabhängigkeit des Individuums einen hohen Wert darstellt, müsste der Ausdruck eigener Bedürfnisse eher gefördert werden und als Voraussetzung und Ergebnis einer gut funktionierenden Eltern-Kind-Beziehung gelten. Ähnlich gehen auch die vor allem im westlichen Kulturkreis geprüften bindungstheoretischen Ansätze davon aus, dass bindungssichere Personen eher ihre Emotionen zum Ausdruck bringen.

Die ethnozentrische Begrenztheit dieser Annahmen wird deutlich, wenn man die besondere Qualität des interdependenten im Vergleich zum independenten Selbst (Markus & Kitayama, 1991) und die in Japan nachweisbare besondere Beziehungsqualität „amae“ berücksichtigt – ein Ausdruck, der sich nicht ohne weiteres übersetzen lässt. Mit „amae“ ist die lebenslang wirksame Bindung im Sinne einer gegenseitigen Abhängigkeit gemeint. „Amae“ umschreibt eine positive Qualität von engen Beziehungen (vgl. Doi, 1973). Danach kann in Japan Autonomie kein wünschenswertes Entwicklungsziel sein. Vielmehr ist die Verbundenheit mit anderen erwünscht. Eine Polarisierung der Konzepte Autonomie und Verbundenheit mit der Akzentuierung von Autonomie mag danach zwar für westliche, individualistische Gesellschaften passend sein, nicht aber für gruppenorientierte asiatische Kulturen (vgl. Kagitcibasi, 1996; Trommsdorff, 1999 a, b). Ähnlich kritisiert auch Rothbaum (1999) die westliche Sichtweise bei der Konzeptualisierung von Bindung und die Autonomie-Orientierung bei der Messung von mütterlicher Responsivität. In westlichen Theorieansätzen wird Bindungsqualität als Korrelat von Selbständigkeit gesehen. Es scheint, dass bisherige bindungstheoretische Ansätze insofern „kulturblind“ waren, als sie die in asiatischen Kulturen selbstverständliche primäre Orientierung auf soziale Einbindung, Interdependenz und Akkommodation und deren Zusammenhang mit Bindungsqualität übersehen haben.

Für unsere Frage nach kulturangepassten Indikatoren für die Messung von Eltern-Kind-Beziehungen lässt sich aufgrund dieser Überlegungen und der Ergebnisse unserer Untersuchungen zu Mutter-Kind-Interaktionen im Kulturvergleich folgendes festhalten. Kulturspezifisch können unterschiedliche Qualitäten von Interaktionen zwischen Eltern (oder einem Elternteil) und dem Kind bestehen, die es nicht erlauben, Bindung und Beziehungsqualität auf der Grundlage von nur im Westen geprüften Indikatoren zu messen.

Dies belegen auch die Ergebnisse einer Vorstudie, die im Rahmen eines größeren Projektes „Value of children“ durchgeführt wird. Um etwa die Beziehungsqualität zu den eigenen Eltern in verschiedenen Kulturen zu erfassen, haben wir bewährte Verfahren eingesetzt, so z. B. das Verfahren zur Messung von Bindungsstilen von Bartholomew und Horowitz (1991) sowie das bei Probanden aus westlichen Gesellschaften erprobte Verfahren der retrospektiven Erfassung der Beziehung zu den Eltern von Maysel und Hai (1998).

Das Verfahren zur Messung von Bindungsstilen (vier komplexe Beschreibungen je eines der vier theoretisch postulierten Typen) von Bartholomew und Horowitz (1991) ist insofern ungewöhnlich, als jeder der Sätze mehrere Beschreibungskomponenten enthält. Die Probanden haben die Aufgabe, die komplexen Sätze zu beurteilen. Dabei müssen sie gewissermaßen holistisch vorgehen und mehrere Aspekte eines beschriebenen Bindungstyps daraufhin bewerten, ob und inwieweit diese Beschreibung auf sie selbst zutrifft. Abgesehen von der Bereitschaft und (kognitiven) Fähigkeit, solche komplexen Sätze zu beurteilen, ergibt sich normalerweise – jedenfalls bei amerikanischen und deutschen Probanden – kein Problem bei den Antworten. Bei den japanischen Probanden, bei denen sowohl die Bereitschaft als auch die kognitive Fähigkeit für Abstraktionsleistungen gegeben sein sollte, zeigte sich jedoch, dass Fragen zu den vier beschriebenen Typen nicht eindeutig beantwortet werden konnten. Hier wurde die „weder-noch“ Antwort vorgezogen, da die in einem Satz zusammengefassten Merkmale als widersprüchlich und inkonsistent wahrge-

nommen wurden. Z. B. erschien es japanischen, nicht aber deutschen Probanden als widersprüchlich, dass enge Beziehungen in gleicher Weise sowohl durch soziale Nähe als auch durch Unabhängigkeit und soziale Distanz (Bereitschaft, allein zu sein) gekennzeichnet sein können. Die Gleichzeitigkeit von Nähe und Unabhängigkeit ist im japanischen Kulturkontext schwer nachvollziehbar. Das erstaunt eigentlich nicht, wenn man bedenkt, dass Bindungsqualität in Japan – wie oben skizziert – auf dem Hintergrund von interdependenten Beziehungen (Markus & Kitayama, 1991) und der besonderen Qualität von „amae“ (Doi, 1973) zu sehen ist.

Auch mit dem standardisierten und in westlichen Gesellschaften erprobten Verfahren von Maysseless und Hai (1998) ergaben sich Probleme bei einigen Items. Während japanische Probanden keine positive Beziehungsqualität darin sehen, wenn die Mutter ihrem Kind ihre „Liebe zeigt“, gilt für deutsche und israelische Probanden das Gegenteil. Wollen japanische Probanden ausdrücken, dass die Beziehungsqualität positiv sei, verneinen sie die Frage; deutsche oder israelische Probanden hingegen bejahen in diesem Fall die Frage. In westlichen Kulturen zeigt die Mutter Wärme und Liebe direkt (z.B. körperlich oder verbal), in Japan ist das nicht üblich. Vielmehr wird dort in indirekten Hinweisen auf Zuneigung oder Liebe die eigentliche Aussagekraft für die Beziehungsqualität gesehen. Dass man die Qualität von engen Beziehungen in Japan anders zum Ausdruck bringt als in westlichen Kulturen, belegen im übrigen eine Reihe von empirischen Studien an verschiedenen Altersgruppen (vgl. Überblick bei Trommsdorff, 1991).

Die in unseren Voruntersuchungen aufgetretenen Schwierigkeiten mit der Messung von Beziehungsqualität zeigen, dass in westlichen Gesellschaften vielfach eingesetzte und bewährte Instrumente dieser Art in anderen Kulturen nicht unbedingt brauchbar sind.

Die Kulturunterschiede weisen weniger auf quantifizierbare als vielmehr auf qualitative Unterschiede in der Eltern-Kind-Beziehung hin. Um diese zu erfassen, sind kulturangemessene Verfahren erforderlich.

Vielversprechend erscheinen zur Lösung von Validitätsproblemen bei Einzelitems solche Ansätze, die versuchen, theoretisch abgeleitete *Strukturen von Beziehungsqualität* zu erfassen. Damit sind Muster von Variablen gemeint, die in einem theoretisch postulierten Zusammenhang zueinander stehen. Als Beispiel sei das Zusammenwirken von Variablen genannt, wie sie in der Forschung zu subjektiven Erziehungstheorien (vgl. Super & Harkness, 1997) oder in motivationstheoretischen Ansätzen (Kornadt & Tachibana, 1999) diskutiert wurden. So haben wir vor allem für japanische Probanden zeigen können, dass Aspekte der Selbstbewertung der Mutter (positive Bewertung der Mutterrolle; hohe Erwartung von Selbstwirksamkeit), der subjektiven Erziehungstheorien (positive Attribuierung von kindlichem Fehlverhalten: „Kind ist noch ein Kind“) und erfolgreicher Konfliktregelung (hohe Frustrationstoleranz und Bereitschaft der Mutter, auf die Bedürfnisse des Kindes unter Zurückstellung eigener Ziele einzugehen) mit einer engen (harmonischen) Mutter-Kind-Beziehung zusammenhängen (Kornadt & Trommsdorff, 1990, 1997). Solche Analysen lassen sich durch Prüfung funktionaler Zusammenhänge erweitern. Mit dem beschriebenen Muster von Mutter-Kind-Beziehung ist die Bereitschaft des Kindes verbunden, auf die Erwartungen der Mutter einzugehen und diese zu internalisieren (Kornadt & Tachibana, 1999; Kornadt & Trommsdorff, 1990; 1997). Wenn die Bedeutung eines Items (z.B. Unabhängigkeit) kulturspezifisch verschieden

ist, muss auch das Variablenmuster kulturspezifisch sein. Wenn man die Handlungssequenzen in Konfliktsituationen genauer betrachtet, zeigt sich, dass japanische im Vergleich zu deutschen Müttern weniger mit Ärger als vielmehr mit Traurigkeit auf unerwünschtes Verhalten ihres Kindes reagieren und dass diese emotionale Reaktion eingebettet ist in eine positive Attribuierung des Kindverhaltens (Kornadt & Trommsdorff, 1997). Dieser Hinweis auf die Funktion von tieferliegenden emotional gefärbten Einstellungen zum Kind wird später wieder aufgegriffen.

4.4 *Eltern-Kind-Beziehungen als Teil der Entwicklung in der Lebensspanne*

Bisher haben wir die Bedeutung des kulturellen Kontextes für die Analyse von Eltern-Kind-Beziehungen, ihren Bedingungen und Funktionen dargelegt, ohne allerdings explizit eine Lebensspannen-Perspektive einzunehmen. Gemäß dem Konzept der Entwicklungsnische ist jedoch die Einbettung von Eltern-Kind-Beziehungen in weitere Kontexte zu beachten. Diese sind aus Sicht einer lebenslangen Entwicklung über die Lebensspanne erfolgenden Entwicklungschancen, -risiken sowie -aufgaben im gegebenen kulturellen Kontext verbunden. So ist zum einen zu klären, in welchem Entwicklungsalter die zu untersuchende Eltern-Kind-Beziehung erfasst werden soll, zum anderen, in welchem kulturellen Kontext dies erfolgen soll. Z. B. kann Entscheidungsfreiheit von Kindern je nach deren Entwicklungsalter und je nach kulturellem Kontext auf eine vertrauensvolle oder eine überfordernde und gestörte Eltern-Kind-Beziehung hindeuten. Das gleiche Maß zur Erfassung der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung kann je nach Entwicklungsalter und kulturellem Kontext (bzw. dem in dem gegebenen Kulturkontext wirksamen weiteren Entwicklungskontexten wie Schule, Beruf) einen anderen Indikatorwert haben.

Des weiteren ist anzunehmen, dass auch kulturspezifische Änderungen in der Eltern-Kind-Beziehung im Laufe der Entwicklung über die Lebensspanne erfolgen können, die sich u.a. aufgrund veränderter Entwicklungsaufgaben und veränderter Kontexte ergeben. So bestehen zwar universelle Entwicklungsaufgaben für Kinder und Jugendliche, sich in die Gesellschaft einzugliedern. Jedoch wird die konkrete Art der Eingliederung kulturspezifisch definiert, wie z. B. das Ausmaß an Verantwortung der Eltern gegenüber den Kindern und umgekehrt. Entwicklungsaufgaben und damit zusammenhängende Eltern-Kind-Beziehungen werden gemäß gesellschaftlichen Werten und Normen strukturiert, wenngleich auch individuell gestaltet (Trommsdorff 1993, 1995a). So können die in westlichen Industriegesellschaften üblicherweise erwartete materielle und emotionale Ablösung der Jugendlichen von den Eltern und der Aufbau enger Beziehungen mit einem Partner Folgen für die Eltern-Kind-Beziehung haben und mehr oder weniger konfliktreich erfolgen. Ungeklärt ist, wie bei der Bewältigung der Entwicklungsaufgabe der „Ablösung“ die Qualität der Eltern-Kind-Beziehungen wirksam wird und dies die spätere Eltern-Kind-Beziehung beeinflusst. Hier sei an die kulturspezifische Polarisierung von Autonomie und Verbundenheit erinnert (vgl. Trommsdorff, 1999 a, b).

Die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung im Lebenslauf ergibt sich u.a. aufgrund von Entwicklungsaufgaben. Diese sind teilweise gesellschaftlich vorgegeben (normativ) und teilweise individuell unterschiedlich (nicht-normativ). In vielen traditionellen Gesellschaften besteht die selbstverständliche Norm, dass Kinder ihre al-

ten Eltern versorgen. Beide, Eltern und ihre Kinder erwarten dies und planen entsprechend. Im westlichen Wohlfahrtsstaat hat der Staat diese Aufgabe weitgehend übernommen. Die Gestaltung von Eltern-Kind-Beziehungen im Alter wird hier dem einzelnen überlassen.

In asiatischen Gesellschaften sind Eltern-Kind-Beziehungen und damit zusammenhängende Entwicklungsaufgaben traditionell über die Lebensspanne hinweg klar strukturiert, und eine stabile Eltern-Kind-Beziehung über die Lebensspanne ist hier selbstverständlich. Dabei gilt als hoher Wert die Kontinuität einer harmonischen Eltern-Kind-Beziehung mit klaren gegenseitigen Verpflichtungen: auf der einen Seite die elterliche Fürsorge, auf der anderen Seite die Loyalität und der Gehorsam des Kindes. In konfuzianisch geprägter Tradition der Gestaltung von Eltern-Kind-Beziehungen sind koreanische Eltern darauf eingestellt, lebenslang in ihre Kinder zu investieren, was die (erwachsenen) Kinder einerseits durch ihre Verpflichtung für die Versorgung ihrer alten Eltern und andererseits für die Versorgung und Erziehung der eigenen Kinder erwidern.

Kulturunterschiede in der normativen Regelung von Eltern-Kind-Beziehungen über den Lebenslauf zeigen, dass die Stabilität der Beziehungen wie sie in traditionellen asiatischen Gesellschaften heute noch beobachtbar ist, klare Erwartungen in bezug auf eigene Entwicklungsaufgaben sowie Entscheidungs- und Verhaltenssicherheit für beide, Eltern und ihre Kinder, voraussetzt. Daher erweisen sich Analysen von Eltern-Kind-Beziehungen über die Lebensspanne als aufschlussreich, wenn Merkmale der Stabilität und Veränderung in Abhängigkeit von kulturspezifischen normativen und nichtnormativen Entwicklungsaufgaben untersucht werden. Die Lösung von solchen Entwicklungsaufgaben ist vermutlich nicht unabhängig von der Beziehung zu den eigenen Eltern. Damit sind wiederum Voraussetzungen für die Gestaltung der Beziehung zu den eigenen Kindern gegeben. Somit kann über die Lebensspanne hinweg die eigene Eltern-Kind-Beziehung transformiert werden in eine mehrere Generationen übergreifende Beziehung. Analysen von Eltern-Kind-Beziehungen über die Lebensspanne sollten daher Stabilität und Veränderung der Beziehungsqualität im Lebenslauf erfassen.

4.5 Zusammenfassung

Um die Validität der Verfahren zur Messung von Beziehungsqualität zwischen Kindern und Eltern zu sichern, sind Verfahren zu wählen, die zum einen *entwicklungsalters-* und zum anderen *kulturangemessen* sind. Für die Erarbeitung von kulturangemessenen Indikatoren zur Erfassung der Qualität von Eltern-Kind-Beziehungen sind sowohl entwicklungspsychologische als auch kulturpsychologische Studien erforderlich, die erst in Zusammenarbeit mit Angehörigen der jeweiligen Kultur durchführbar und interpretierbar sind. Dieses Vorgehen erscheint um so lohnender, als damit empirisch abgesicherte Grundlagen für die Frage der universellen und kulturspezifischen Bedingungen und Funktionen von Eltern-Kind-Beziehung gewonnen werden können.

5. Bedingungen und Funktion der Qualität von Eltern-Kind-Beziehungen: Wert von Kindern im Kulturvergleich

Für eine empirische Analyse der Qualität von Eltern-Kind-Beziehungen erscheint es notwendig, von einem theoretischen Rahmen auszugehen, in dem Bedingungen und Funktionen von Eltern-Kind-Beziehungen untersucht werden. Allerdings sind diese gegenwärtig kaum geklärt. Bedingungen für die Eltern-Kind-Beziehung liegen zum einen in den beteiligten Personen selbst, d.h. ihren jeweiligen Zielen, Erwartungen, Motiven und Verhaltenspräferenzen, die wiederum in individuellen Erfahrungen und biologischen Merkmalen (Alter, Geschlecht, genetische Disposition) begründet sind. Zum anderen hängen solche Bedingungen mit dem Kontext zusammen, in dem Eltern und Kinder miteinander umgehen, d. h. der unmittelbare Kontext der Familie und der weiterreichende durch die Eltern vermittelte ausserfamiliale Kontext. Im folgenden wird diskutiert, inwieweit mit dem Konzept „value of children“ ein Beitrag für einen solchen theoretischen Rahmen geleistet werden kann.

5.1 *Value of Children als intervenierende Variable*

Der Wert von Kindern (value of children, VOC) wurde im Rahmen einer großangelegten Studie zur Erklärung von unterschiedlichen Geburtenziffern in neun Ländern auf Grundlage von Befragungen von 20.000 verheirateten Elternteilen (meistens Frauen) untersucht (vgl. Arnold et al., 1975). Elterliche Werthaltungen in bezug auf Kinder sollten Fertilitätsentscheidungen vorhersagen. Diese international vergleichenden Studien sind u.a. zu dem Ergebnis gekommen, dass Werthaltungen in bezug auf Kinder in verschiedenen Kulturen variieren. So können utilitaristisch-ökonomische, psychologische oder soziale Werte im Vordergrund stehen. Des weiteren wurden systematische Zusammenhänge zwischen dem sozio-ökonomischen Status von Gesellschaften und von Familien und den individuellen Werthaltungen in bezug auf Kinder (VOC) deutlich (Kagitcibasi, 1982). Bei geringem materiellen Wohlstand standen eher utilitaristisch-ökonomische Werte von Kindern im Vordergrund (z. B. Versorgung durch Kinder im Alter); dies war besonders in Entwicklungsländern und in ländlichen, weniger modernisierten Regionen der Fall. Bei hohem Wohlstand und in urbanisierten Regionen waren hingegen eher psychologische Werte wichtiger (wie Freude an Kindern oder Stolz auf Kinder). Diese Werthaltungen hingen teilweise mit Fertilitätsentscheidungen sowie auch mit verschiedenen Aspekten der elterlichen Erziehung zusammen. In modernen Industriegesellschaften werden im Vergleich zu traditionellen Gesellschaften mit geringem Wohlstand weniger Kinder geplant, es wird eher in deren Ausbildung investiert, und es bestehen weniger Erwartungen in bezug auf die Unterstützung von alten Eltern durch Kinder. Z.B. zeigte sich in der Türkei, einem Schwellenland, dass bei höherem ökonomischen Wert von Kindern die Geburtenziffer höher war (positive Korrelation), bei höherem psychologischen Wert von Kindern die Geburtenziffer niedriger (negative Korrelation) (Kagitcibasi, 1996).

5.2 Empirische Studien zur Eltern-Kind-Beziehung und VOC im Kulturvergleich

Die VOC-Studien wurden für die Untersuchung von Fertilitätsentscheidungen konzipiert. Intergenerationenbeziehungen und Eltern-Kind-Beziehungen wurden dabei nicht berücksichtigt (vgl. Nauck & Kohlmann, 1999). Die aus unserer Sicht interessante Frage ist, ob und wie weit VOC einen Beitrag zur Erklärung von Eltern-Kind-Beziehungen leisten kann. Wenn Fertilitätsentscheidungen aufgrund von VOC vorhersagbar sind, ist zu erwarten, dass VOC auch für Eltern-Kind-Beziehungen relevant sind. Je nach Wert des Kindes müsste nicht nur vorhersagbar sein, ob und warum Kinder geboren werden, sondern auch, was Eltern von ihren Kindern erwarten und wie sie sich verhalten, um diese Erwartungen zu realisieren. Der Wert des Kindes, der nach dem Ansatz der VOC-Studien je nach sozio-ökonomischen und kulturellen Gegebenheiten variiert, müsste demnach die Eltern-Kind-Beziehung einschließlich des Verhaltens der Eltern gegenüber dem Kind beeinflussen. Damit wäre der Wert des Kindes eine intervenierende Variable zwischen sozio-ökonomischen Kontextfaktoren und Eltern-Kind-Beziehungen.

Damit kommen wir zurück auf die „Six-Cultures“ Studie von Whiting und Whiting (1975), die Eltern-Kind-Beziehungen als Effekte von unterschiedlichen „settings“ erklären. Kulturen stellen „settings“ zur „Verfügung“ und die Eltern organisieren die „settings“ für die Entwicklung ihrer Kinder (B. Whiting & Edwards, 1973). Die kulturspezifisch strukturierten Umwelten von familialer Sozialisation (z.B. einschließlich ökologischer Bedingungen wie z. B. Schlafarrangements, ritualisierter Entwicklungsübergänge und subjektiver elterlicher Entwicklungstheorien) machen nach B. Whiting und Edwards (1973) die „different worlds“ von Kindheit in verschiedenen Kulturen aus. Dem Kind werden durch Alltagspraktiken bzw. elterliches Verhalten die entsprechenden kulturellen Werte vermittelt. Damit werden im übrigen Voraussetzungen für die Weitergabe kultureller Werte an die nächste Generation geschaffen.

Mit dem VOC müssten aus motivationstheoretischer Sicht verschiedene Aspekte von Eltern-Kind-Beziehungen verbunden sein, die sowohl elterliche Werte, Ziele, Einstellungen, Wünsche und Erwartungen als auch Verhaltensbereitschaften umfassen, wie z. B. das Gewähren von kindfokussierter Autonomie, oder die Bereitschaft, für Kinder bestimmte Kosten auf sich zu nehmen. Damit sind Fragen nach der Qualität der Merkmale von Eltern-Kind-Beziehungen verbunden mit weiterreichenden psychologischen Fragen nach deren *Bedingungen* und deren *Funktionen* für Verhalten in der Eltern-Kind-Beziehung.

Bei Präferenz des *materiellen* Wertes von Kindern ist zu erwarten, dass die Eltern sich bemühen, ihre Kinder mit dem Ziel in die Gesellschaft einzugliedern, dass die Kinder später die Altersversorgung der Eltern übernehmen. Um dies zu erreichen, werden eher Erziehungsmethoden verwendet werden, die eine auf Gehorsam und Regelakzeptanz beruhende Beziehung zu den Eltern herstellt. Die Eltern-Kind-Beziehung dürfte hier eher durch eine normative hierarchische Strukturierung bestimmt sein. Entsprechend ist zu erwarten, dass bei Bevorzugung des *psychologischen* Wertes von Kindern die Eltern eine emotional erfüllende, individualisierte Beziehung mit ihren Kindern herzustellen versuchen. Wenn hier eine enge Verbundenheit zwischen Eltern und Kind aufgebaut wird, werden weniger soziale Pflichten ein Grund für die

Versorgung der alten Eltern durch die Kinder sein als vielmehr eine emotional begründete Unterstützungsbereitschaft.

Aufgrund der ursprünglichen Anlage der VOC Studien sind jedoch nur wenige Teiluntersuchungen zu psychologischen Bedingungen und Funktionen von VOC erfolgt. Ausnahmen sind die Arbeiten von Hoffman und Hoffman (1973) und von Kagitcibasi (1982, 1996). Dabei ging es vor allem um Zusammenhänge zwischen VOC und Erziehungszielen und -verhalten. Der Wert von Kindern ergibt sich nach dem Ansatz der VOC-Studien aus dem Verhältnis von Nutzen und Kosten, Kinder zu haben (operationalisiert als Antwort auf die erste, (offene) Frage in dem Interview: „What would you say are some of the advantages or good things about having children compared with not having children at all?“). Erziehungsziele wurden u.a. operationalisiert als Antwort auf die offene Frage „What qualities do you want in your children when grown?“

Hoffman (1987) ging in ihren Arbeiten von der Motivation von Eltern aus, ihre Kinder so zu erziehen, dass sie später den Anforderungen an die jeweilige Erwachsenenrolle entsprechen. Je nach wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten müssten diese Anforderungen und das entsprechende Erziehungsverhalten, z.B. Gehorsamsforderungen, variieren. Entsprechend müsste die Kindererziehung mit den Erwartungen an Kinder und mit dem Wert, der Kindern gegeben wird, zusammenhängen. Für einige Länder (Korea, Taiwan, Türkei), zeigte sich, dass bei utilitaristisch-ökonomischem Wert von Kindern eher Gehorsamserwartungen vorherrschten. Für einige Länder (USA, Singapur, Türkei) zeigte sich, dass Eltern, die psychologische Werte des Kindes bevorzugten, sozial-orientierte Erziehungsziele vertraten, und zwar sowohl für Söhne als auch für Töchter.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung belegen die erwarteten Zusammenhänge zwischen dem Wert von Kindern und Erziehungszielen nur in einigen Ländern. Offenbar sind also die Bedingungen für den Wert von Kindern einerseits und für Erziehungsziele und familiäre Erziehung andererseits nicht ausreichend geklärt.² Es erscheint daher notwendig, das einfache Modell, das VOC als intervenierende Variable zwischen Kontext und Fertilitätsentscheidung betrachtet, zu erweitern.

5.3 Erweiterung des VOC-Modells zur Erklärung von Eltern-Kind-Beziehungen

In den VOC-Studien (vgl. Arnold et al., 1975) wurde vor allem der sozio-ökonomische Status der Eltern als relevante ökonomische Variable gesehen. Aus der Sicht von *rational-choice* Theorien ist dies ein sinnvolles Vorgehen, weil hier angenommen wird, dass Eltern rational handeln. Es wird angenommen, dass Eltern die Geburt eines Kindes planen, wenn sie sich dadurch die Erfüllung eines Bedürfnisses (z.B. Bedürfnis nach materieller Absicherung; nach sozialer Anerkennung, nach emotionaler Erfüllung) versprechen. Auch gemäß einfacher *motivationstheoretischer* Annahmen von Hoffman und Hoffman (1973) entscheiden sich Eltern für Kinder, wenn sie erwarten, dass durch ihre Kinder bestimmte elterliche Bedürfnisse erfüllt werden, z.B. nach Zuwendung, Anregung, wirtschaftlicher Sicherheit, Leistung. Die

² Zu diesen Fragen wird gegenwärtig das Projekt „Values of Children Studies“ durchgeführt (Antragsteller: B. Nauck, Chemnitz und G. Trommsdorff, Konstanz; Sachmittelbeihilfe von der Deutschen Forschungsgemeinschaft)

erwartete Bedürfnisbefriedigung durch Kinder hängt nach den Autoren ab von der Wichtigkeit des Bedürfnisses, von alternativer Bedürfnisbefriedigung und von dem Ausmaß, in dem Kinder dieses Bedürfnis erfüllen können. So werden in manchen Gesellschaften und sozialen Schichten Töchter im Vergleich zu Söhnen als weniger geeignet angesehen, das Bedürfnis nach wirtschaftlicher Sicherheit von Eltern zu erfüllen (Kagitcibasi, 1982, 1996).

So weit überlappen sich *rational choice* und *motivationstheoretische* Ansätze. Beide Ansätze erlauben, dass mehrere Motive gleichzeitig wirksam sind und im Konflikt miteinander stehen. So können bei dem *rational choice* Ansatz aufgrund von Kosten-Nutzen-Kalkulationen unklare Prioritäten erfolgen, die keine klare Vorhersage der Entscheidung erlauben. Die eigentliche Schwäche beider Ansätze besteht wohl darin, dass die latenten Variablen nicht direkt messbar sind, also die Motivation oder die subjektiven Kosten und Nutzen, vor allem solche, die weder als Einzelfaktoren noch in ihren Zusammenhängen (d.h. in ihrer Bilanzierung) reflektiert sind, und die der Proband nicht darlegen kann oder will. Ähnlich wie bei klassischen Konditionierungstheorien enden diese Ansätze in einem Zirkelschluss.

Eine weitere Schwäche besteht darin, dass beide Ansätze nur Aussagen über die Vorhersage von individuellen Entscheidungen hinsichtlich generativen Verhaltens machen. Wenn es hingegen um Vorhersagen von komplexen Einstellungs- und Verhaltensmustern geht, die nur teilweise in konkrete Entscheidungen einmünden, wie dies bei Eltern-Kind-Beziehungen der Fall ist, greifen *rational choice* Ansätze und der rudimentäre motivationstheoretische Ansatz von Hoffman und Hoffman (1973) zu kurz. Für die Vorhersage von Eltern-Kind-Beziehungen als einer Folge von VOC sollten daher Theorieansätze gewählt werden, die *soziale Interaktionen* und die *Entwicklung von engen Beziehungen* erklären. Diese Ansätze sollten motivationale, kognitive, emotionale und soziale Variablen einbeziehen, um die Genese und Funktion von engen Beziehungen wie Eltern-Kind-Beziehungen vorherzusagen. Dazu sind sowohl sozialpsychologische als auch entwicklungspsychologische Ansätze relevant (vgl. Amelang, Ahrens & Bierhoff, 1991; Bierhoff & Grau, 1999; Hazan & Shaver, 1994), die wiederum beide nicht ohne *kontextualistische* Vorgehensweise auskommen.

Es soll hier also nicht nur danach gefragt werden, ob sich aus dem Wert von Kindern bestimmte Erziehungsziele und Merkmale der Eltern-Kind-Beziehung ableiten lassen. Vielmehr soll darüber hinaus auch nach den Kontext-Bedingungen für VOC gefragt werden, die psychologisch relevant sind. Damit stellt sich jedoch ein generelles Problem, kontextuelle Makrovariablen mit Analyseeinheiten auf der Mikroebene zu verbinden. Dieses Problem soll hier so gelöst werden, dass nach psychologisch relevanten Bedingungen, die zwischen Kontextvariablen (wie Kultur, Gesellschaft) einerseits und VOC andererseits vermitteln können, gefragt wird. Diese Variablen werden in den zurückliegenden *Sozialisationserfahrungen* und hier besonders in den *erfahrenen Eltern-Kind-Beziehungen* gesehen. Auf seiten der Eltern und der Kinder sind hier jeweils die eigene Sozialisation und besonders die erfahrene elterliche Erziehung und die Beziehung zu den eigenen Eltern zu berücksichtigen. Damit wird angenommen, dass sowohl vergangene wie gegenwärtige Erfahrungen der Beziehung zwischen den Eltern und deren eigenen Eltern (bzw. Großeltern des Kindes) die aktuelle Eltern-Kind-Beziehung beeinflussen (vgl. Abb.3).

Aus *interaktionstheoretischer* und *entwicklungspsychologischer* Sicht können wir Eltern-Kind-Beziehungen nunmehr verstehen als ein komplexes Variablenmuster, das verschiedene auf die jeweils andere Person (Elternteil, Kind) bezogene Bedürfnisse, Motive, Erwartungen, Ziele, Emotionen und Verhalten umfasst. Dieses Variablenmuster hat seine Entstehungsbedingungen in der Entwicklungsgeschichte beider Personen (Elternteil, Kind). Hier wird angenommen, dass die Qualität *vergängerer Eltern-Kind-Beziehungen* die Ausgangsbedingung für VOC sind, und dass VOC die elterlichen Erwartungen, Wünsche und Verhalten (als Merkmale der aktuellen Eltern-Kind-Beziehung) sowie auch umgekehrt das Verhalten von Kindern gegenüber und Eltern im Prozess von Beziehungen zwischen den Generationen beeinflusst (vgl. Abbildung 3). VOC wird also als intervenierende Variable verstanden. Allerdings ist anzunehmen, dass VOC über die Lebensspanne veränderbar ist. VOC kann durch die eigene Sozialisation sowie durch die Interaktion zwischen Eltern und Kindern im Rahmen der bestehenden weiterreichenden kontextuellen Bedingungen (wie soziale Netze, soziale Rollen, sozialer Druck, kulturelle Werthaltungen etc.) wiederum selbst beeinflusst werden.

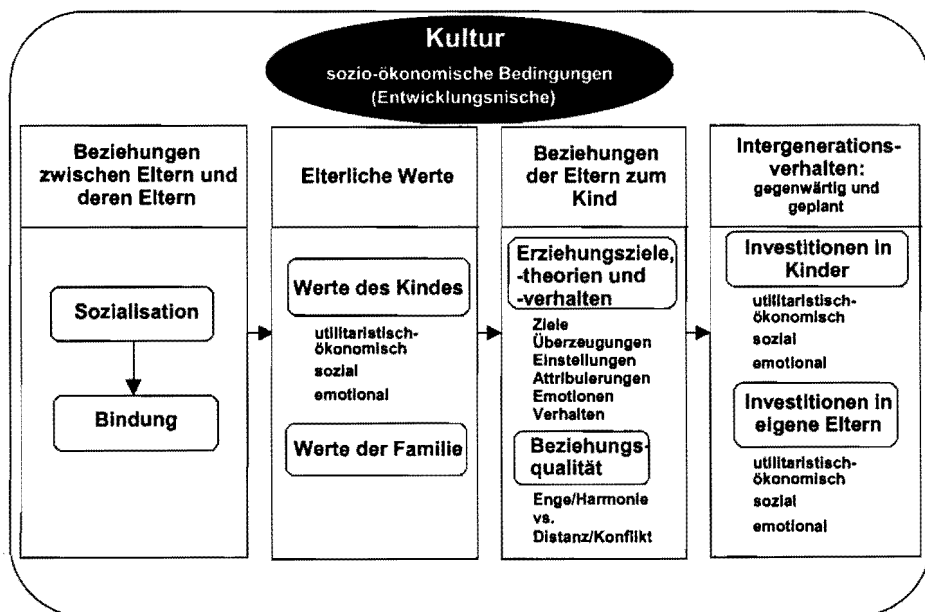


Abbildung 3. Eltern-Kind-Beziehungen im Kulturkontext

Dabei wird davon ausgegangen, dass der jeweilige *kulturelle Kontext* und die dort vorherrschenden kulturellen sowie die in der Familie im Sozialisationsprozess wirkenden Werte (z.B. der Interdependenz vs. Independenz) diese Wechselwirkungsprozesse beeinflussen. So ist nicht selbstverständlich, dass bei hoher Bevorzugung von interdependenten sozialen Beziehungen (z.B. in gruppenorientierten Kulturen) gleichzeitig eher utilitaristisch-ökonomische Werte von Kindern wichtig sind. Viel-

mehr ist anzunehmen, dass je nach den Sozialisationserfahrungen der Person (also u.a. der erlebten familialen Sozialisation), der in früher Kindheit aufgebauten Bindungsqualität sowie der aktuellen Qualität der Eltern-Kind-Interaktion die eigenen, individuell unterschiedlichen, Wertvorstellungen und Motive strukturiert werden, und zwar sowohl in bezug auf das Selbst als auch in bezug auf die Familie, einschließlich des Wertes, der Kindern in der eigenen Familie gegeben wird.

Des Weiteren ist zu beachten, dass dieses Variablenmuster, auch wenn es in der Lebensspanne veränderbar ist, als strukturierende individuell unterschiedlich ausgeprägte Orientierung wirksam und je nach aktuellen situativen Bedingungen angesprochen und verhaltenswirksam wird. Solche situativen Bedingungen werden wiederum je nach in der Entwicklung der Personen aufgebauten Wahrnehmungs- und Urteilmuster interpretiert, was eine gewisse Stabilität annehmen lässt. Schließlich wird hier angenommen, dass in die individuelle Entwicklung der Personen und damit auch in ihre Deutungsmuster, ihre Verhaltensbereitschaften und ihre Beziehungsqualität kollektiv geteilte Erfahrungen aus dem gegebenen weiterreichenden sozio-ökonomischen und kulturellen Kontext einfließen. Hier wird die Brücke zwischen den verschiedenen Analyseebenen gesehen, die es erlaubt, individuelle, interaktive und sozio-kulturelle Prozesse miteinander zu verbinden, um in einem erweiterten Modell von VOC die Bedingungen und Funktionen von Eltern-Kind-Beziehungen im kulturellen Kontext aufzuklären.

Dieser Ansatz impliziert zum einen die Notwendigkeit von Mehrgenerationenanalysen unter Berücksichtigung der Beziehung einerseits zwischen den Eltern und den Großeltern des Kindes und andererseits zwischen den Eltern und dem Kind. Zum anderen werden bei dieser Sichtweise Eltern-Kind-Beziehungen aus einer *Lebensspannenperspektive* differenziert. Zurückliegende und gegenwärtige Erfahrungen sowie auf die Zukunft bezogene Erwartungen werden in bezug auf die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung berücksichtigt. Damit wird das oben skizzierte Modell durch Einbeziehung des Zeitfaktors erweitert. Dieses *dynamische Modell* kann zum einen dem sozialen Wandel und zum anderen der individuellen Entwicklung in der Lebensspanne Rechnung tragen. Auf einer historischen Zeitachse werden Grosseltern-, Eltern- und Kinderkohorten untersucht. Im Verlauf der individuellen Lebensspanne werden Eltern-Kind-Beziehungen gemäß den jeweils gegebenen situativen Bedingungen untersucht.

Die Zusammenführung der historischen und der Entwicklungsdimension eröffnet einen vielversprechenden Weg für die Lösung des oben angesprochenen Problems der Verknüpfung von kontextuellen und individuellen Bedingungen. VOC wird nach diesem Modell als intervenierende Variable zwischen einerseits dem sozio-ökonomischen und kulturellen Kontext und andererseits der Eltern-Kind-Beziehung eingeordnet (vgl. Abb. 3).

Im übrigen wird aus entwicklungspsychologischer Sicht mit der Untersuchung von Eltern-Kind-Beziehungen in der Lebensspanne ein Defizit der bisherigen, auf den individuellen Entwicklungsverlauf fokussierenden Theoriebildung überwunden. Erste Ansätze eine Analyse enger Beziehungen über die Lebensspanne und im Kulturvergleich finden sich bei Rothbaum (1999).

Einerseits liegen kulturvergleichende Studien zu VOC vor (vgl. Arnold et al., 1975), andererseits liegen einige kulturvergleichende Studien zu Eltern-Kind-Beziehungen, insbesondere zur familialen Sozialisation vor. Jedoch liegen bisher keine

Studien vor, die beides miteinander verbinden, die Untersuchung von VOC und von Eltern-Kind-Beziehungen. Aufgrund der oben skizzierten theoretischen Überlegungen ist jedoch anzunehmen, dass beides systematisch miteinander zusammenhängt. VOC müsste als intervenierende Variable zwischen sozio-ökonomischen Makrovariablen und individueller Fertilitätsentscheidung wirken, sowie zwischen sozio-ökonomischem Kontext und der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung vermitteln. Diese doppelte Vermittlungsfunktion von VOC erfolgt allerdings vermutlich nicht direkt, sondern wird wiederum vermittelt durch die erfahrene Eltern-Kind-Beziehung.

Zusammenfassung. Es sollte kulturvergleichend die Hypothese geprüft werden, dass und wenn ja welche Wechselwirkungen zwischen Werthaltungen in bezug auf Kinder (VOC) und Eltern-Kind-Beziehungen bestehen. Dabei werden drei Aspekte der Eltern-Kind-Beziehungen fokussiert: vergangene, gegenwärtige und antizipierte Beziehungsqualität. Es wird angenommen, dass diese Zusammenhänge von dem jeweils gegebenen kulturellen Kontext beeinflusst werden. Daher soll in Anlehnung an die Überlegungen von Super und Harkness (1997) im Sinne einer Theorie der „cultural organization of settings“ untersucht werden, wie Werthaltungen in bezug auf Kinder entstehen und wie sie sich auf Eltern-Kind-Beziehungen und weiter auf Intergenerationenbeziehungen auswirken können.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Untersuchungen zu Eltern-Kind-Beziehungen im kulturellen Kontext lassen sich sinnvollerweise im Rahmen des theoretischen Ansatzes von Super und Harkness (1997) vornehmen. Die Autoren haben mit ihrer Theorie der kulturellen Strukturierung von Entwicklung dargelegt, welche Bedeutung die kulturelle Organisation von Entwicklungsnischen in der familialen Sozialisation für die Entwicklung von Kindern hat. Auf der Grundlage dieses Modells lassen sich Überlegungen zu Eltern-Kind-Beziehungen im Kulturvergleich und im Lebenslauf formulieren. Die (relative) Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung (und weiter der Intergenerationenbeziehungen im sozialen Wandel) ergibt sich danach aus der Einbettung in weitere Entwicklungskontexte.

Zum einen kann damit ein Defizit in der Entwicklungspsychologie, die sich vor allem mit der Entwicklung einzelner Funktionsbereiche und weniger mit der Entwicklung sozialer Beziehungen befasst, abgedeckt werden. Zum anderen lässt sich damit einem gravierenden methodologischen Problem der Entwicklungspsychologie, den Entwicklungskontext zu vernachlässigen, entgegenwirken. Schließlich können solche Untersuchungen einen Beitrag zu brennenden Problemen leisten, die sich aus dem gegenwärtigen sozialen, ökonomischen und demografischen Wandel ergeben.

In den letzten Dekaden eingetretene massive Veränderungen der Familie bedeuten auch Veränderungen in den Eltern-Kind-Beziehungen. Dazu gehören Veränderungen in den Familienformen und der Familienstruktur sowie damit zusammenhängend auch Änderungen in der Bevölkerungsentwicklung. In „postindustriellen“ Gesellschaften haben grundlegende sozio-ökonomische, kulturelle und demografische Veränderungen zu veränderten Familienformen geführt. Rückläufige Geburtenziffern, eine zunehmende Zahl von alleinlebenden Erwachsenen, von geschiedenen Ehen und

alleinerziehenden Eltern legen nahe, nach Auswirkungen auf Eltern-Kind-Beziehungen zu fragen. Die Wahrscheinlichkeit, dass junge Erwachsene in Deutschland selbst ein Kind haben, ist drastisch gesunken und damit auch die Wahrscheinlichkeit, ihrerseits eine Eltern-Kind-Beziehung zur nachwachsenden Generation aufzubauen. Mit der rapide sinkenden Geburtenrate verschiebt sich die Bedeutung von Eltern-Kind-Beziehungen.

Es geht dabei nicht nur um die Beziehung zwischen den Eltern und ihren Kindern im Sinn der Versorgung der nachwachsenden Generation, sondern auch um die Beziehung zwischen den Kindern und ihren älter werdenden Eltern im Sinne der Versorgung der älteren Generation. Daher müssen Eltern-Kind-Beziehungen in Zukunft stärker in bezug auf die innerfamiliären Generationenbeziehungen thematisiert werden. Wenn das Thema „Generationenvertrag“ heute diskutiert wird, wird üblicherweise davon ausgegangen, dass die junge Generation für die Versorgung der älteren Generation aufkommt. Da nun aber die Zahl der Angehörigen der jungen Generation dramatisch schrumpft und sich in Zukunft wohl weniger die Frage nach der Verminderung von Arbeitslosigkeit und dem drohenden Verlust von Arbeit sondern vielmehr die Frage nach der Erhöhung von Arbeitskräften angesichts des Überschusses an Arbeit stellen wird, kann der „Generationenvertrag“ kaum die beste Lösung sein.

Davon abgesehen wird heute bereits der „umgekehrte Generationenvertrag“ diskutiert, der vorsieht, eine materielle Versorgung der jungen Generation aufgrund entsprechender Beiträge der Eltern zu gewährleisten. Es scheint, dass traditionelle Modelle einer materiellen Versorgung der jungen oder der älteren Generation die Vielfalt von Eltern-Kind-Beziehungen verdunkeln und vergessen lassen, dass soziale und emotionale Ressourcen für Eltern-Kind-Beziehungen eine eigene, über die Lebensspanne hinweg tragfähige Qualität besitzen.

7. Literatur

- Amelang, M., Ahrens, H.-J. & Bierhoff, H. W. (1991). *Attraktion und Liebe: Formen und Grundlagen partnerschaftlicher Beziehungen*. Göttingen: Hogrefe.
- Arnold, F., Bulatao, R. A., Buripakdi, C., Chung, B. J., Fawcett, J. T., Iritani, T., Lee, S. J., & Wu, T.-S. (1975). *The value of children: Vol. 1. Introduction and comparative analysis*. Honolulu, HI: East-West Population Institute.
- Asendorpf, J. B., & Wilpers, S. (1998). Personality effects on social relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 1531–1544.
- Azuma, H. (1984). Secondary control as a heterogeneous category. *American Psychologist*, 39, 970–971.
- Azuma, H., Kashiwagi, K., & Hess, R. D. (1981). *Child's cognitive development and mother's attitude and behavior: A Japan-U.S. comparison*. Tokyo: University of Tokyo Press.
- Baltes, P. B., Staudinger, U. M., & Lindenberger, U. (1999). Lifespan psychology: Theory and application to intellectual functioning. *Annual Review of Psychology*, 50, 471–507.
- Bartholomew, K., & Horowitz, L. M. (1991). Attachment styles among young adults: A test of a four-category model. *Journal of Personality and Social Psychology*, 61, 226–244.
- Baumrind, D. (1989). Rearing competent children. In W. Damon (Ed.), *Child development today and tomorrow* (pp. 349–378). San Francisco: Jossey-Bass.

- Bell, R. Q. (1979). Parent, child, and reciprocal influences. *American Psychologist*, 34, 821–826.
- Benedict, R. (1934). *Patterns of culture*. Boston: Houghton Mifflin.
- Berry, J. W. (1993). An ecological approach to understanding cognition across cultures. In J. Altarriba (Ed.), *Cognition and culture: A cross-cultural approach to cognitive psychology* (pp. 361–375). Amsterdam: North-Holland.
- Berry, J. W., Dasen, P. R., & Saraswathi, T. S. (Eds.). (1997). *Handbook of cross-cultural psychology: Vol. 2. Basic processes and human development* (2nd ed.). Boston: Allyn and Bacon.
- Bertram, H., Nauck, B. & Klein, T. (2000). *Solidarität, Lebensformen und regionale Entwicklung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bierhoff, H. W. & Grau, I. (1999). *Romantische Beziehungen. Bindung, Liebe, Partnerschaft*. Göttingen: Huber.
- Boas, F. (1940). *Race, language and culture*. New York: Macmillan.
- Bowlby, J. (1982). *Attachment and loss: Vol. 1. Attachment* (2nd ed.). New York: Basic Books.
- Bronfenbrenner, U. (1979). *The ecology of human development: Experiments by nature and design*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Caudill, W., & Weinstein, H. (1969). Maternal care and infant behavior in Japan and America. *Psychiatry*, 32, 12–43.
- Cicirelli, V. G. (1998). Intergenerational relationships in modern families. In L. L'Abate (Ed.), *Family psychopathology: The relational roots of dysfunctional behavior* (pp. 185–206). New York: The Guilford Press.
- Doi, T. (1973). *The anatomy of dependence*. Tokyo: Kodansha.
- Dunn, J., & Plomin, R. (1990). *Separate lives: Why siblings are so different*. New York: Basic Books.
- Freeman, D. (1983). *Margaret Mead and Samoa: The making and unmaking of an anthropological myth*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Friedlmeier, W. (1995). Subjektive Erziehungstheorien im Kulturvergleich. In G. Trommsdorff (Hrsg.), *Kindheit und Jugend im Kulturvergleich* (S. 43–64). Weinheim: Juventa.
- Friedlmeier, W., & Trommsdorff, G. (1998). Japanese and German mother-child interactions in early childhood. In G. Trommsdorff, W. Friedlmeier, & H.-J. Kornadt (Eds.), *Japan in transition: Social and psychological aspects* (pp. 217–230). Lengerich: Pabst Science.
- Friedlmeier, W., Trommsdorff, G., & Schäfermeier, E. (1999, July). *Ethnotheories of child development in cultural context*. Paper presented at the meeting „Ethnotheories of child development and value of children in cultural context“ in the framework of Collective Research Center 511 „Anthropology and Literature,“ Konstanz, Germany.
- Grusec, J. E., & Goodnow, J. J. (1994). Impact of parental discipline methods on the child's internalization of values: A reconceptualization of current points of view. *Developmental Psychology*, 30, 4–19.
- Harris, J. R. (1998). *The nurture assumption: Why children turn out the way they do*. New York: Free Press.
- Hazan, C., & Shaver, P. R. (1994). Attachment as an organizational framework for research on close relationships. *Psychological Inquiry*, 5, 1–22.
- Hoffman, L. W. (1987). The value of children to parents and childrearing patterns. In C. Kagitcibasi (Ed.), *Growth and progress in cross-cultural psychology* (pp. 159–170). Berwyn, PA: Swets North America.
- Hoffman, L. W., & Hoffman, M. L. (1973). The value of children to parents. In J. T. Fawcett (Ed.), *Psychological perspectives on population* (pp. 19–76). New York: Basic Books.
- Kagitcibasi, C. (1982). Old-age security value of children: Cross-national socioeconomic evidence. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 13, 29–42.

- Kagitcibasi, C. (1996). *Family and human development across cultures: A view from the other side*. Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Kashiwagi, K., Azuma, H., Miyake, K., Nagano, S., Hess, R. D., & Hooloey, S. D. (1984). Japan-US comparative study on early maternal influences upon cognitive development: A follow-up study. *Japanese Psychological Research*, 26, 82–92.
- Kornadt, H.-J., & Tachibana, Y. (1999). Early child-rearing and social motives after nine years: A cross-cultural longitudinal study. In W. J. Lonner, D. L. Dinnel, D. K. Forgas, & S. A. Hayes (Eds.), *Merging past, present, and future: Selected proceedings of the 14th International Congress of the International Association for Cross-Cultural Psychology* (pp. 429–441). Amsterdam: Swets & Zeitlinger.
- Kornadt, H.-J. & Trommsdorff, G. (1984). Erziehungsziele im Kulturvergleich. In G. Trommsdorff (Hrsg.), *Jahrbuch für Empirische Erziehungswissenschaft 1984: Erziehungsziele* (S. 191–212). Düsseldorf: Schwann.
- Kornadt, H.-J. & Trommsdorff, G. (1990). Naive Erziehungstheorien japanischer Mütter: Deutsch-japanischer Kulturvergleich. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 10, 357–376.
- Kornadt, H.-J. & Trommsdorff, G. (1997). Sozialisationsbedingungen von Aggressivität in Japan und Deutschland. In G. Foljanty-Jost & D. Rössner (mit B. Bannenberg & A. Erbe) (Hrsg.), *Gewalt unter Jugendlichen in Deutschland und Japan: Ursachen und Bekämpfung* (S. 27–51). Baden-Baden: Nomos.
- Lewin, K. (1951). *Field theory in social science: Selected theoretical papers* (D. Cartwright, Ed.). New York: Harper & Brothers.
- Lewis, M. (1997). *Altering fate: Why the past does not predict the future*. New York: Guilford Press.
- Lukesch, H., Perez, M. & Schneewind, K. A. (1980). *Familiäre Sozialisation und Intervention*. Bern: Huber.
- Maccoby, E. E. (1992). The role of parents in the socialization of children: A historical overview. *Developmental Psychology*, 28, 1006–1017.
- Malinowski, B. (1923). Psycho-analysis and anthropology. *Psyche*, 4, 293–322.
- Markus, H. R., & Kitayama, S. (1991). Culture and the self: Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological Review*, 98, 224–253.
- Mayseless, O., & Hai, I. (1998). Leaving home transition in Israel: Changes in parent-adolescent relationships and adolescents' adaptation to military service. *International Journal of Behavioral Development*, 22, 589–609.
- Mead, M. (1928). *Coming of age in Samoa*. New York: Wiley.
- Munroe, R. H., & Munroe, R. L. (1974). Household density and infant care in an East African society. In R. A. LeVine (Ed.), *Culture and personality* (pp. 335–344). Chicago: Aldine.
- Nauck, B. & Kohlmann, A. (1999). Values of Children. Ein Forschungsprogramm zur Erklärung von generativem Verhalten und intergenerativen Beziehungen. In F. W. Busch, B. Nauck & R. Nave-Herz (Hrsg.), *Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft* (S. 53–73). Würzburg: Ergon.
- Rohner, R. P. (1976). *They love me, they love me not*. New Haven, CT: HRAF Press.
- Rohner, R. P., & Pettengill, S. M. (1985). Perceived parental acceptance-rejection and parental control among Korean adolescents. *Child Development*, 56, 524–528.
- Rothbaum, F. (1999, July). *Cultural differences in attachment relationships across the lifespan*. Paper presented at the meeting „Ethnotheories of child development and value of children in cultural context“ in the framework of Collective Research Center 511 „Anthropology and Literature,“ Konstanz, Germany.
- Rothbaum, F., & Weisz, J. R. (1994). Parental caregiving and child externalizing behavior in nonclinical samples: A meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 116, 55–74.

- Schneewind, K. A. (1999). *Familienpsychologie* (2. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneewind, K. A. & Engfer, A. (1977). Konstruktion eines Fragebogens zur Erfassung selbstperzipierter elterlicher Erziehungseinstellungen (FSE). *Diagnostica*, 23, 359–363.
- Schneewind, K. A. & Herrmann, T. (1980). *Erziehungsstilforschung: Theorien, Methoden und Anwendung der Psychologie elterlichen Erziehungsverhaltens*. Bern: Huber.
- Schneewind, K. A., & Ruppert, S. (1998). *Personality and family development: An intergenerational longitudinal comparison*. Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Sroufe, L. A. (1996). *Emotional development*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Super, C. M., & Harkness, S. (1997). The cultural structuring of child development. In J. W. Berry, P. R. Dasen, & T. S. Saraswathi (Eds.), *Handbook of cross-cultural psychology: Vol. 2. Basic processes and human development* (2nd ed., pp. 1–39). Boston: Allyn and Bacon.
- Trommsdorff, G. (1984). Familiäre Sozialisation im Kulturvergleich: Japan und Deutschland. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 4, 79–97.
- Trommsdorff, G. (1991). Sympathie und Partnerwahl: Enge Beziehungen aus interkultureller Sicht. In M. Amelang, H.-J. Ahrens & H. W. Bierhoff (Hrsg.), *Partnerwahl und Partnerschaft. Formen und Grundlagen partnerschaftlicher Beziehungen* (S. 185–219). Göttingen: Hogrefe.
- Trommsdorff, G. (1995a). Werthaltungen und Sozialisationsbedingungen von Jugendlichen in westlichen und asiatischen Gesellschaften. In B. Nauck & C. Onnen-Isemann (mit H. Diefenbach, H. Matthias & D. Sander) (Hrsg.), *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung: Rosemarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag gewidmet* (S. 279–295). Neuwied: Luchterhand.
- Trommsdorff, G. (1995b). Parent-adolescent relations in changing societies: A cross-cultural study. In P. Noack, M. Hofer, & J. Youniss (Eds.), *Psychological responses to social change: Human development in changing environments* (pp. 189–218). Berlin: Walter de Gruyter.
- Trommsdorff, G. (1997). Familie und Eltern-Kind-Beziehungen in Japan. In B. Nauck & U. Schönpflug (Hrsg.), *Familien in verschiedenen Kulturen* (S. 44–63). Stuttgart: Enke.
- Trommsdorff, G. (1999a). Autonomie und Verbundenheit im kulturellen Vergleich von Sozialisationsbedingungen. In H. R. Leu & L. Krappmann (Hrsg.), *Zwischen Autonomie und Verbundenheit* (S. 392–419). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Trommsdorff, G. (1999b). Sozialisation und Werte. In G. Berger & P. Hartmann (Hrsg.), *Soziologie in konstruktiver Absicht: Festschrift für Günter Endruweit* (S. 167–190). Hamburg: Knut Reim Verlag.
- Trommsdorff, G., & Friedlmeier, W. (1993). Control and responsiveness in Japanese and German mother-child interactions. *Early Development and Parenting*, 2, 65–78.
- Trommsdorff, G., & Friedlmeier, W. (2000). *Regulation of emotions and mother-child relationships: A comparison between Japanese and German preschoolers*. Manuscript submitted for publication.
- Trommsdorff, G., & Kornadt, H.-J. (1999, May). *Socialization and development of social motivation in East and West German children and adolescents*. Paper presented at the International Conference and Poster Exhibition „Childhood and adolescence in Germany before and after unification“, Jena, Germany.
- Walper, S. & Schwarz, B. (Hrsg.). (1999). *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien*. Weinheim: Juventa.
- Whiting, B. B., & Edwards, C. P. (1973). A cross-cultural analysis of sex differences in the behavior of children aged three through 11. *Journal of Social Psychology*, 91, 171–188.
- Whiting, B. B., & Whiting, J. W. M. (1975). *Children of six cultures: A psycho-cultural analysis*. Cambridge, MA: Harvard University Press.